

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 37

Artikel: Notizen einer Afrikareise

Autor: Reinhard, Marguerite

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Notizen einer Afrikareise

Von MARGUERITE REINHARD

Vom 6.—20. Juli 1947 arbeitete die zweite orthopädische Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes in Algier und Casablanca. Die nachfolgenden Notizen, die wir in einigen Fortsetzungen bringen werden, erzählen von den Eindrücken, welche diese Reise vermittelt hat.

Unvergesslicher Flug.

6. Juli 1947. Auf dem Flugplatz Genf. Ueber uns kreist eine Dakota; sie wächst mit jedem Bogen. Unsere Dakota... die Maschine, die uns, von der französischen Armee zur Verfügung gestellt, nach Algier bringen soll? Noch ein weiter Bogen, und die Räder setzen auf der Piste ab, die Maschine rollt übers breite Zementband, rattert uns entgegen; uns gegenüber dreht sie ab, wendet uns die ganze Vorderseite zu, die Riesennase der Pilotenkabine, die wilden Motorenaugen, steht da wie ein böses Rieseninsekt, eine Riesen-Heuschrecke, nein, ein ganz neues, vom Menschen erschaffenes Tier, eine zu Stahl gewordene Idee der neuen Zeit, einer Zeit der Kriege, der Umwälzungen, der Auseinandersetzungen, der Bewegung.

Im metallenen Rumpf werden wir an die Sitze geschnallt. Eine Krankenschwester des Französischen Roten Kreuzes lächelt Hilfsbereitschaft und liest in unseren Mienen die Widerstandskraft wie das Fieber von einem Thermometer. Die Motoren brüllen, der stählerne Leib zittert. Aus dem Pilotenraum streckt der Funker den Kopf in unsere Kabine, grinst, schlägt die Tür zu — die Motoren brummen nur noch dumpf. Wir holpern über die Piste. Bei der ausladenden Kurve, die in die Hauptpiste mündet, dreht das Insekt gemächlich, bleibt wie zum Atemholen stehen, brüllt plötzlich mächtig auf und rast übers Zementband, löst sich — Welch atemraubender Augenblick! — vom Boden, von der Erdkugel. Wir fliegen!

Wir kreisen über Genf. Die Hügel ducken sich, werden flach, und Genf wird zum ebenen, zart gefärbten Städtebild einer Länderkarte. Längst haben wir die Gürtel, die uns an den Sitz geschnallt, gelöst. Längst knien wir auf dem Boden, die Ellbogen auf die Sitze gestützt, die Stirn ans Lukenfenster gedrückt. Segelschiffe gleiten über den See. Jetzt schwimmen schon Wolken unter uns: lichtetes Wolkengefüder. Dort drüben der Mont Blanc! Welch blendende Pracht! Diese leuchtende, glitzernde Welt der Alpen! Wir rutschen, immer noch kniend, von der linken Lukenseite zur rechten, von der rechten Lukenseite zur linken. Vermag unser Auge all die Bilder aufzunehmen?

Allmählich wechselt das mannigfaltige Grün der Hügel und Täler ins ebenso mannigfaltige Gelbbraun des von Sonne und Hitze verbrannten Bodens. Zuerst erscheinen uns die Hügel vom zarten Fell einer Gazelle überspannt. Sehr bald aber stimmt dieser Vergleich nicht mehr. Eine Leopardenhaut ist's, mit dem samtenen Kontrast von Dunkel und Hell. Und nun ist's auch kein Leopardenfell mehr: über Hügel und Tälern erkennen wir deutlich das fahle Gelb einer Löwenhaut. Einer schreit: «Ich sehe das Meer! Dort drüben, rechts aussen.» Kopf an Kopf drängen wir uns an die rechten Luken. Jetzt erkennen wir es alle: das Meer, das mittelländische Meer. Wir sehen

die letzten Ausläufer der Alpen in die Fluten tauchen, sich draussen als kleine, zackige Inseln wieder erheben, wir sehen das Silberband der Brandung, das, soweit das Auge reicht, Land und Meer verbindet.

Marseille! Wir rutschen an die linken Luken. Welch ein Häusermeer! Welch ein Gassengewirr! Schiffe! Offenes, blaues, schimmerndes, weltweites Meer! —

Nun ist die Küste nur noch ein Strich. Wasser und Himmel und dort, wo sich Wasser und Himmel berühren, ein endlos langer, rauchfarbener Dunststreifen. Rauchfarben? Armer Ausdruck! Nein, rund um die glashelle, durchsichtige Kugel der Erde ein Band von Rosa, Malvenblau und Amaranthen. Und wir mitten drin in einem silbernen Zaubervogel. Welch überwältigendes Gefühl der Weite, des Erlöstseins, des höchsten Glücks! Das Gestern liegt unvorstellbar fern... vergangen. Tief unter uns wälzt das Meer die ewigen Wasser, wirft Schaumkronen hoch, lässt die weissen zu Riesenblumen erblühen, überspült diese Gebilde des Augenblicks... wir sehen sie sinken, versinken, zergehen. Doch tausend neue Blumen blühen auf. Welch spannendes Spiel! Das Seltsamste und Ergreifendste sind aber die Farben. Unmittelbar unter uns ist das Meer tiefblau und hellt sich gegen den Horizont in unzähligen Uebergängen bis zum gläsernen Weiss; es fliesst in jenen rötlich-blauen Dunstreif; darüber spannt sich die Seide des Himmels in lichtem Blau zuerst, gegen den Zenith in schillerndem Kobalt.

Gibt es eine einzige Minute der Langeweile? «Ich sehe Land!» meldet einer. In der Ferne gewahren wir hauchfeine Striche: die Balearen! Allmählich werden die Striche deutlicher. Wir glauben, im Dunst schon sonnenbeschienene Flächen Landes unterscheiden zu können. Ein Schaumrand, zart gelbes Land mit einem Schimmer des Unwirklichen darüber. Jetzt ein helles Strassenband. Einzelne Felder, mit dem allerfeinsten Pinsel bloss angedeutet, hingehaucht. Eine Ahnung. Und mehr als dieses Pastell wird uns nicht geschenkt. Bald liegt es als zwei verblassende Striche hinter uns.

Abwechselnd dürfen wir den sonst verbotenen Pilotenraum betreten. In engen Nischen sitzen die beiden Funker über die Apparate gebeugt. Ueberall weisen Aufschriften darauf, dass wir uns in einem Kampfflugzeug befinden. «Bei Kampfgefahr ist dieser Tank über Bord zu werfen.» — «Naht ein Kampf, ist dieser Schieber zu verriegeln.» — Welch friedliches Bild indessen vorn in der lichtüberfluteten Pilotenkabine! Dort sitzen die beiden Piloten im bequemen Sessel, den entblößten, gesundwarmbraunen Oberkörper den Sonnenstrahlen dargeboten. Sie lesen! Fährt die Dakota von selbst? Ruhig und leicht drehen die beiden Steuerräder einmal nach links, einmal nach rechts, obwohl sie keines Piloten Hand berührt. Am Armaturenbrett bewegt sich eine Nadel, ein Zeiger zittert hin und her. Bereitwillig beantworten die Piloten die Fragen. «Ja, die Maschine fliegt von selbst. Wie das möglich sei? Oh, ganz einfach: Wir dürfen den automatischen Piloten einschalten, sobald wir die gleichbleibende Höhe erreicht haben und in gerader Richtung fliegen. Die Flugverhältnisse sind heute ideal. Ja, doch, beim Aufsteigen und Landen setzen wir uns beide ans Steuer. Nein, so bequem wie heute ist die Geschichte für uns

nicht immer. Bei stürmischem Wetter, bei Wolken und Nebel oder in Gewittern verlassen wir das Steuer keinen Augenblick.»

Jetzt taucht im Dunst des Südens eine erdteillange Bergkette auf; deutlich erkennen wir die glitzernden Felder des ewigen Schnees. Schon Afrika? Der Atlas? Wie wir näher fliegen, löst es sich auf in tausend liebliche Daunenwölkchen. Die schweben über den blauen Wellen, und wir vermögen nicht mehr zu unterscheiden, wo wir den Himmel suchen müssen: unter uns oder über uns, so sehr gleicht das Meer dem Himmel. Wo ist der Anfang, wo ist das Ende? Wunderbare Fahrt! Fliegen wir über einen Riesenspiegel, der das Bild des Himmels zurückwirft? Nun segeln die Wolken dem Norden zu. Erst liegen sie als Seifenschaum überm Wasser, dann türmen sie sich wie Eisschollen aneinander hoch, rücken zusammen, schliessen sich wieder zu einer Bergkette, verblässen, verschwinden im nördlichen Dunst. Himmel und Meer sind wieder ganz rein, ganz blau.

Unter dem linken Flügel unseres Silbervogels entdecken wir ein Schiff. Dann noch eines. Rechts über uns fliegt ein anderer Silbervogel gegen Norden. Seine Flügel glänzen im Licht der Sonne. Auch in den Flügeln unserer Dakota sammeln sich die Strahlenbündel in jedem einzelnen Metallkopf der unzähligen Nägel, welche die weite Tragfläche in viele kleine Rechtecke teilen. Welch ein Glitzern und Blitzen!

Im Süden ein dunkler Strich. Wir schlagen die Karte auf: der dunkle Strich muss Afrika sein. Erregung und Spannung zittern durch die Kabine. Kein Zweifel: Afrika in Sicht! Wir verlieren an Höhe. In der Ferne entstehen die wachsenden Umrisse der Berge. Unter uns lassen wir einen in Gischt gebetteten Frachtdampfer zurück. Schon erkennen wir das helle Band der Brandung, schon unterscheiden wir durch den Dunst gelbe, sonnige Landflächen. Die Umrisse werden mit jeder Minute schärfer, als drehte einer an einem riesigen Fernglas die richtige Sehstärke ein. Schaumkronen und Schiffe wachsen. Das Flugzeug schwankt leicht, sackt gelegentlich ab, wird wieder aufgefangen, sackt wieder ab. Der Wind rüttelt an den Flügeln.

Nun gleicht die Küste Afrikas einem jener vergilbten Farbestiche, in denen die zarten Ocker- und Olivtönungen vorherrschen. Aus dem Ocker wird ein weisslich überpulvertes Ziegelrot, und aus dem Oliv wächst das kräftige Grün der Wein- und Orangengärten. 14.30 überfliegen wir das Gischtband. Algier! Gelbrotgraues Häuser- und Strassengewirr. Das Flugzeug schaukelt und rüttelt, die französische Krankenschwester schnallt uns an die Sitze. Das Flugzeug zieht weite Bogen über ausgedehnte Obst- und Gemüsegärten und fliegt tiefer und tiefer. Jetzt brausen wir über den sandgelben Flugplatz, glauben beinahe die Baracken und Hangars zu streifen. Fast unmerklich berühren die Räder die Piste, wir holpern immer langsamer, ein Ruck, wir stehen, wir sind in Afrika angekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen und Mädchen in Stadt und Land!

Es gibt Frauen und Mädchen in andern Städten und Ländern der Erde, über welche der Krieg mit seinen Zerstörungen und seinen Erschütterungen hinweggebraut ist, die von allen guten und schützenden Sternen verlassen zu sein scheinen und die doch einmal, vor vielen Jahren, so glücklich und so umhert waren, wie unser aller Leben heute noch ist. Es gibt vor allem in jenen Ländern Europas unzählige Frauen, die ein Kind erwarten und in keiner Weise darauf vorbereitet sind, die nur mit Furcht und heimlichem Beben an ihre Mutterschaft denken dürfen, weil sie nicht wissen, wie sie das Kind vor der Winterkälte bewahren sollen; denn es fehlt am Allernotwendigsten. Sie besitzen kaum ein altes Tuch, in das sie ihr Kleines hüllen könnten, geschweige denn ein Schlüttlein oder Windeln.

Es gibt in jenen Ländern auch Mütter, welche die zerschissenen und fadenscheinigen Kleider der älteren Kinder nicht flicken können, weil es ihnen an jeglichem Näh- und Flickmaterial gebricht. Unzählige Kinder können die Schule nicht besuchen, denn sie besitzen keine Schuhe.

An dieser Stelle sollte eigentlich dieser Bericht abbrechen; denn es ist ohne jeden Zweifel für jede echte Frau und Mutter eine Selbstverständlichkeit, dass sich ihr Herz und ihre Hand öffnen werden vor der allumfassenden Not der fremdländischen Schwester und dass sie Truhen und Kästen aufmerksam durchsuchen wird, was sie aus ihrer Sicherheit und Sicherung wohl ohne eigene Not entbehren könnte...

Die Tage sind schon kürzer geworden. Bald werden die Winterstürme durch die zerborstenen Häuser brausen und das Leben in den zügigen Notwohnungen oder feuchten Kellerlöchern zur Qual gestalten. Hilfe ist dringend nötig.

Das Schweizerische Rote Kreuz, seine Kinderhilfe, der Schweizerische Samariterbund, die Schweizer Spende und die Hilfsaktion der Schweizer Frauen haben deshalb beschlossen, eine Sammlung durchzuführen von

- a) Säuglingswäsche (inklusive alte Leintücher oder ähnliches für Windeln),
- b) Näh- und Flickmaterial, Stoffresten und Flickern,
- c) Schuhen und Allleder.

Schweizer Frauen und Mädchen! Durchsucht Truhen und Schubladen nach Windeln, einem Schlüttli, einem Paar Strümpfchen! Ist nichts mehr da, finden Sie vielleicht ein paar Knäuel Wolle, aus der Ihre geschickten Hände ein Stückchen Bekleidung stricken können. Wenn Sie dazu keine Zeit haben, so schenken Sie uns die Wolle mit passenden Stricknadeln, Stoffresten jeder Art, vor allem aber auch für Windeln, vielleicht Faden und Nadeln dazu. Schauen Sie nach, ob nicht Schuhe, Sandalen oder Pantoffeln zu finden sind — es dürfen auch zerrissene, ausgetragene sein — ob sich nicht Lederabfälle, lederne Hand- und Markttaschen, Gürtel oder Handschuhe auftreiben lassen. Jedes Stückchen Leder ist heute wichtig, um als Flick einen Kinderfuss vor der Nässe zu schützen. Auch Schuhbänder fehlen! Senden Sie das rettende Bündelchen an eine der untenstehenden Sammelstellen!

Beweisen Sie mit Ihrer Hilfe der schwerkgeprüften Schwester, dass sie nicht ganz verlassen ist in ihrer Not, sprechen Sie mit ihr in der einzigen wirklich internationalen Sprache des menschlichen Erbarmens und der schenkenden Liebe. Senden Sie das Sammelgut an das Depot des Schweizerischen Roten Kreuzes und seiner Kinderhilfe, Werkstrasse 20, Wabern b. Bern, oder geben Sie es ab bei seinen lokalen Sektionen. Frachtgutsendungen können mit dem Frankaturvermerk EA 111/47 gratis gesandt werden. Auch das Verbandssekretariat des Schweizerischen Samariterbundes, Martin-Distelstrasse 27, Olten, und das Sammelager der Schweizer Spende, Weggimattstrasse 23, Luzern, nehmen Sendungen gerne entgegen.

Schweizerisches Rotes Kreuz und seine Kinderhilfe
Schweizerischer Samariterbund
Schweizer Spende
Hilfsaktion der Schweizer Frauen.

Pensez à nous, les innocents!

Pensez à nous, les innocents! ...Nous implorons, nous prions, nous, les crucifiés!»

En 1932, Selma Lagerlöf, le grand écrivain suédois, jette ce cri d'angoisse. Et Georges Duhamel lance un lucide avertissement: «Le mal que la dernière guerre a fait à l'enfance, il faudra pour l'oublier — je ne dis pas pour l'expier — que viennent et que disparaissent trois ou quatre générations appauvries de vigueur, de joie et de génie, sinon de douleur et de haine.» L'affreuse expérience qu'ils avaient déchainée ne suffit point à éclairer les hommes: une seconde guerre mondiale éclata. Nous constatons aujourd'hui que ces deux prophéties ne sont que trop réalisées. Les convois d'enfants accueillis par la Suisse révèlent l'indicible misère abattue sur l'Europe.

Pour n'invoquer qu'un seul exemple, rappelons qu'au Nord de la Roumanie, tous les petits, avant l'âge de cinq ans, sont morts de faim. Maisons détruites, familles réfugiées dans les caves, lamentables exodes le long des routes, obsessions de cauchemars... Notre continent ravagé n'offre plus que des images d'horreur. Et l'on se demande: — Est-il possible de soulager ces innombrables victimes?

Oui. La Croix-Rouge suisse poursuit son œuvre miséricordieuse et nous propose de la seconder; à partir du 20 septembre, elle organise une vaste collecte de vêtements destinés aux petits: langes, layettes, capelines, brassières, tricots, chaussettes. L'hiver n'est pas loin; une multitude de femmes angoissées ne savent comment préserver du froid leurs fillettes, leurs garçonnets demi-nus, affaiblis par le jeûne, et que guettent la tuberculose, la diphtérie.

Ouvrons nos armoires, fouillons nos coffres! Les personnes qui savent tricoter vont se mettre à l'ouvrage. Les autres peuvent envoyer de la laine, de la flanelle. Ainsi, toutes collaborent à l'action de la Croix-Rouge.

En soutenant de tout notre cœur et de notre mieux l'entreprise de la Croix-Rouge, nous demeurons fidèles à l'une des plus nobles traditions de la Suisse:

«Considérant la malice des temps» ... prêtons-nous «les uns aux autres n'importe quels secours, appui et assistance», de tout notre pouvoir et de tous nos efforts...

Noëlle Roger.